

### III.

Es ist wohl Niemandem, der sich um Literatur bekümmert, unbekannt, welche mannichfache Unannehmlichkeiten über Heine hereinbrachen, nachdem dieser sein Buch über Börne herausgegeben hatte. Ein Duell mit dem beleidigten Gemahl einer in diesem Werk oft erwähnten Dame war die erste Folge davon. Es fand, wenn ich nicht irre, im Jahre 1844 im Bois de Vincennes statt. Benedey und Seuffert waren Heine's Zeugen. S... hatte, als der Geforderte, den ersten Schuß. Heine hatte, als er seinen Platz nahm, einen Zweig von einem Baume, unter dem er stand, gebrochen. „Ich stelle mich damit,“ sagte er mir,

Meißner, Heine.

6

„gleichsam unter den Schutz der Dreae. Wir Poeten sind ein abergläubisches Volk.“ Die Kugel zischte hart an seinem Ohre vorüber, traf ihn aber nicht. Da kam die Reihe an Heine, er schoß in die Luft. Es lag ihm nur daran, daß das Duell vor sich gehe. Damit war der Ehre genug gethan, die Gegner versöhnten sich, aber von Seiten der beleidigten Frau war der Krieg noch nicht eingestellt, er brach vielmehr bald mit all seinen Furien hervor. Die Briefe des todten Börne erhielten nun allerlei Supplemente, in denen Heine's auf die unangenehmste Art Erwähnung geschah. Diese Supplemente kamen nicht alle auf einmal, sie kamen in Zwischenräumen, und immer wieder, da man sie nun bereits erschöpft glaubte; die beleidigte Dame langte immer wieder in ihre Casette und brachte immer wieder ein gehässiges Blatt hervor, das wie ein letztes aussah und doch nicht das letzte sein sollte; kurz, alle Blätter, die Börne's Haß gegen

Seine in unermüdlichem Eifer viele Jahre hindurch beschrieben und bei Lebzeiten entweder im Pult begraben wollte oder nur an vertraute Personen gesendet hatte, kamen allmählig zum Vorschein. Bedenkt man die Anzahl derselben, so muß man darüber erstaunen, wie ein im Grunde großmüthiges Herz, wie das Börne's jedenfalls war, für einen ganzen Koffer voll kleinlicher Waffen Raum genug hatte und wie im Busen einer von Menschenliebe emporlodernden Seele eine so lange währende und so tief gehende Verfolgungslust mitbrennen konnte, zumal der gehaßte und verfolgte Mann Jemand war, dessen Streben im Grunde mit dem seinigen Eins und dasselbe, eben so frei und so groß war und an den er durch mannichfache Jugenderinnerungen sich gebunden fühlen mußte. — Aber es zeigte sich oft und zeigt sich auch hier wieder, daß aufgelöste Freundschaft die grimmigste Feindschaft giebt. —

Gleichzeitig hatte ein heftiger journalistischer

Kampf gegen Heine begonnen. Ich weiß nicht, ob es eine Hallucination seiner Sinne war, wenn Heine abermals auch in der Mitte dieser, ihn mit allen Waffen angreifenden Phalanx die Gestalt des beleidigten Weibes zu erkennen glaubte, aber er ist fest überzeugt geblieben, und glaubt Beweise zu haben, daß auch diesmal die Casette der Madame S... sich aufthat, diesmal, um den Kämpfern einen pekuniären Succurs zukommen zu lassen. Lachend pflegte er zu sagen, dies sei das einzige Mal gewesen, daß Andere etwas an ihn gewandt hätten, aber sein Lächeln war bitter und er schien im Glauben befangen, daß die erbitterte Feindin in der That seinem Lorbeer zu schaden vermocht hätte. „Mein Leben war schön,“ sagte er einmal, „ich war der Lieblingspoet der Deutschen geworden und wurde sogar gekrönt wie ein deutscher Kaiser zu Frankfurt. Mädchen in weißen Kleidern streuten mir Blumen, o es war schön! Warum mußte ich doch meinen Heimweg

durch die Judengasse nehmen, die, wie Sie vielleicht wissen, vom Römer nicht gar weit entfernt ist! Als ich sie auf meinem Triumphzuge durchschreite, geht ein häßliches Weib mir quer über den Weg und droht mir, als wolle sie mir Unglück weissagen. — Ich stütze vor der Gestalt, fahre einen Schritt zurück und mein Kranz — mein prächtiger Kranz fällt in den Staub dieser unreinen Gasse. Weh mir! seitdem klebt ein fataler Geruch an meinem Lorbeer, ein Geruch, den ich nicht wegbringen kann! Schade um den schönen, schönen Kranz!“

— — So seufzte Heine; ich aber, in befreundeter Stellung zu ihm und ein entschiedener Feind der Art, wie Madame S..., die Freundin Börne's, den Krieg gegen Heine geführt, fühlte das Leid und die Berunglimpfung, die ihm angethan worden, mit. Um so voller war mein Antheil und um so vollständiger meine Erbitterung, als ich von dieser Gegnerin Heine's bis dahin

gar nichts gehört und sonach keine Gegenvorstellung meine Gefühle mindern konnte. Die Gestalt, die Seine'n quer über den Weg gehend, Unglück weissagte, schwebte mir daher immer mit allen Attributen der Wesen vor, die der abergläubischen Phantasie des Mittelalters als schlimme Vorbedeutung erschienen.

Ich fürchtete mich vor Madame S... und ihrem bösen Auge...

Doch schien es mir beschieden, ihrer Bekanntschaft theilhaftig zu werden. Ein Frankfurter Buchhändler, ein Neffe der Dame, hatte mir ein Paquet und einen Brief an sie mitgegeben und mir aufgetragen, sie ja gleich in den ersten Tagen meines Pariser Aufenthalts in ihrem Landhaus in Auteuil aufzusuchen. Ich sandte Brief und Paquet hin und verschob die Fahrt. Erst als der Gemahl Monsieur S... mich in meinem Zimmer in der Cour de Commerce besucht hatte,

konnte ich die Fahrt nicht länger verschieben und machte mich nach Auteuil auf.

Auteuil ist ein Dorf, wie fast alle Dörfer in der Nähe der großen Metropole, ein kleiner Flecken voll eleganter Sommerwohnungen, theuer und fashionable, wo man vergeblich ländliche Sitten und ländliche Einfalt suchen würde. Es liegt am Ende des berühmten Boulogner Hölzchens, auf dessen Rasenplätzen die beleidigten Dandys von Paris sich Genugthuung zu geben pflegen. Die Allee des Holzes verlängert sich bis dahin und so wird Auteuil der Zielpunkt jener täglichen Morgenpromenaden, die der Pariser Lebemann auf dem Vollblutpferd, die Pariserin, nonchalant im Wagen hingestreckt, unternehmen. Die grünen Salousteen der Häuser sind meist von breiten Lindenwipfeln beschattet, und in der Ferne erblickt das Auge erfreut grüne weithingedehnte Saatzfelder und das blitzende, vielgewundene Band der Seine.

Ich hatte leider, um nach Auteuil zu fahren, das ökonomische, aber geduldprüfende Beförderungsmittel des Omnibus gewählt, diesmal noch zu besonderem Unglück, denn die Pferde waren todtmüde und schienen auf dem kothigen Pflaster gar nicht fortkommen zu wollen. Alle Augenblicke zog der Condukteur die Klingel, der Kutscher hielt an, bald stieg Einer mißvergnügt aus, entschlossen den weiteren Weg zu Fuß zu machen, bald galt es, eine dicke Bäuerin, die ihre Einkäufe in Paris gemacht hatte, mit ihren Körben und Schachteln aufzunehmen. Ueberdies war ich zu spät ausgefahren. Es mochte vier Uhr sein, da ich aufsaß, der Februar hat so kurze Tage und nun dunkelte es bereits, das unabsehbare Häusermeer von Paris hüllte sich in einen grauen, unheimlichen Schleier, und nur die Kuppel des Pantheon glühte in röthlichem Feuer. Wir kamen an Passy vorüber, wo Franklin einst wohnte und Beranger jetzt lebt, und ich sah be-



reits Licht in dem kleinen rebenumpflanzten Hause, wo der greise Dichter wohnt. Allmählig zog sich der Nebel immer dichter zusammen und ein stiller, aber eindringlicher Regen fiel. „Teufel!“ dachte ich, „das hast du schlecht gemacht! Kurz vor der Essensstunde willst du bei den Leuten erscheinen! Wer aber hätte auch geglaubt, daß Auteuil so weit ist, die Pferde so müde sind und der Omnibus so oft anhalten würde! Ich komme der Freundin Börne's vielleicht recht ungelegen über den Hals!“

Trotz oder vielleicht gerade wegen des düsteren Bildes, das ich mir von dieser Frau machte, war ich neugierig sie zu sehn. Börne's Freundin kann kein gewöhnliches Wesen sein. An sie, die damals noch in Deutschland lebte, waren die „pariser Briefe“ gerichtet, diese wilden Dithyramben des Zorns, diese Bündel von Schwertern, diese Feuerregengüsse von Witz, Erbitterung, Schmerz. Börne, ein Prophet, zum

Haß getrieben aus Uebermaß der Liebe, ein Apostel, nicht mit einem Palmzweig, mit der Brandfackel in der Hand, konnte nur ein Weib lieben, ihm ähnlich, ihm verwandt.

So dachte ich und langsam trabten die Pferde; es ward immer dunkler, immer heftiger schlug der Regen an die Fenster, die klappernd in ihrem schlechtgefügtten Rahmen auf und ab gingen. Der dicke Nachbar, mir gegenüber, schloß regelmäßig ein, bis ihn ein stärkeres Poltern auf dem Pflaster weckte und ebenso regelmäßig fiel mir sein nasser Regenschirm zwischen die Beine. Verdammt er Einfalt, so spät auszufahren, oder vielmehr welch kläglicher Mangel an Berechnung!

Der Condukteur hat sich endlich auch in den Wagen hinein gesetzt, ich frage ihn, ob heute noch ein Omnibus nach Paris zurückfährt. „Unmittelbar nach Ankunft dieses fährt Einer,“ ist die Antwort.

„In einer halben Stunde, eine Stunde später?“

„Geht keiner mehr“ ist die Antwort. „Die Abfahrt, die sich an uns anschließt, ist die letzte.“

Erfreulicher Gedanke, einer Visite wegen in Auteuil übernachten oder einen eigenen Wagen nehmen zu müssen! Doch da ist nicht zu helfen. Wenn sich der Besuch nur lohnt. Indes hält der Wagen, wir sind in Auteuil.

Bei Dunkelheit und Regenwetter ist es nicht eben angenehm, an einem fremden Ort nach einer Wohnung zu fragen. Mit immer wachsendem Mißmuth gehe ich von Haus zu Haus. Endlich ist die Wohnung gefunden, ich klopfе an, das Thor geht auf, eine alte Portiersfrau entsteigt ihrer Spelunke, bestätigt, daß Herr und Madame S... zu Hause seien, meint aber, sie müsse sich erst näher erkundigen, ob sie heute Jemanden vorlassen könne. Sie geht hinauf, sich zu erkundigen.

Ich stehe fröstelnd im Thorwege. Lange stand ich da und hörte den Omnibus seine Rückfahrt antreten. Die Alte kam nicht wieder. Was ich übersah, war der Hofraum eines alten, vierstöckigen, schweigsamen Hauses. Alle Fenster waren dunkel, nur eines war matt erleuchtet, hinter niedergelassenen Vorhängen mußte dort eine Lampe brennen. Der Regen gießt immer stärker herab, er klast auf die Pflastersteine vor meinen Füßen, ich verschlucke manchen Fluch. Endlich höre ich Schritte. Die Portierfrau, ein Licht in der Hand, kömmt die Treppe herab, ein Mann in schwarzem Frack folgt ihr. Es ist Herr S....

„Ach mein Gott!“ sagte er, als er mir näher tritt und mich erkennt, mit verlegener Miene. „Es thut mir leid, aber Sie haben einen schlechten Tag getroffen. Meine Frau ist eingesperrt und läßt Niemand vor. Sehen Sie, ich selbst darf nicht zu ihr. Sie sitzt auf der Erde in ihrem Zimmer, sie hält Jahrzeit. Wirklich, es thut

mir leid, aber es ist heute der Sterbetag des Börne.“

Er verbeugte sich, ich verbeugte mich, mein Besuch war gemacht. Ich tappte hinaus und ging, aber nicht weit. Von der Straße abbiegend blieb ich mitten im Regen stehen und blickte, ich weiß nicht wie lange, auf das eine beleuchtete Fenster im Hinterhause, wo durch eine Gardine das Meschamahlicht hervordämmerte, wie festgebannt.

Meiner Seele hatte sich nach den Worten, die der bescheidene Gemahl zu mir gesprochen, ein Sturm bemächtigt, welcher mich nicht allein erschütterte, sondern auch machtvoll belebte. Nie wieder werden wohl so anspruchslose Worte einen solchen Schlag auf mein Herz führen.

Meine Vorstellungen über Heine's Todtfeindin, die ich nach Auteuil mitgebracht, kämpften gegen ein neugewonnenes Bild einen heißen Kampf. Nach langer Gegenwehr zog sich mein Haß, so weit er Parteisache war, ehrfurchtsvoll zurück. Die

leidenschaftliche Trauer dieses Weibes, das Jahre nach dem Tode des Geliebten noch keinen Trost gefunden, flößte mir Hochachtung ein. Ich erkannte und bewunderte die energische Seele der Börne-Freundin, die sogar den Gatten von sich verweist, wenn sie das heilige Todtenamt hält.

Ich habe auch seitdem diese merkwürdige Frau nicht kennen gelernt, die Anschauung aber, die sich auf dem Feldwege von Auteuil mit vulkanischer Macht in mir empor bildete, herrscht noch heute in meinem Innern vor.

Wie eine überlebensgroße Statue des Schmerzes, die mit der Linken einen Aschenkrug an das Herz preßt, in der rechten Hand aber ein Schwert schwingt, mit welchem sie den Todten an seinem Feinde rächt — so schwebt mir diese Frau vor den Augen.